

MEGA PHON

25
JAHRE MEGAPHON
JAHRE MEGAPHON

3.00

50% für die
Verkäufer_innen

NO TIME TO WASTE

Wie ein Grazer
Familienvater seine Stadt
vom Müll befreien will





UNSERE SERVICES AUF EINEN BLICK

holding-graz.at



Öffi-Tickets online kaufen, Infos zu den Abfuhrterminen bekommen oder einen überfüllten Mistkübel melden?

Unsere Services bequem am Smartphone – mit den Apps der Holding Graz.

Graz Mobil

Öffi-Tickets 10 %
günstiger kaufen



Graz Abfall

Sauber trennen –
Wie? Wo? Wann?



Schau auf Graz

Graz noch schöner
machen





SABINE GOLLMANN
(LEITUNG),
JULIA REITER
(REDAKTEURIN)

COVER-FOTO:
PETER PATAKI

AUTOR_INNEN-
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM

Gleicher als gleich?

Respekt erhalten nicht alle gleich. Er ist an Bedingungen geknüpft. „Und was machst du so?“ Wer diese Frage kennt, weiß, worum es geht. Ist man nützlich, psychisch „normal“, hat einen Wohnort und dazu Arbeit, passt ja alles. Obdachlose Menschen erfüllen diese Bedingungen oft nicht.

Corona trifft nicht alle gleich. Das gilt für Österreich – gut sichtbar bei unseren „Gedanken zur Krise“ (www.megaphon.at/leseproben/gedanken-zur-krise/). Insbesondere aber für die restliche Welt. Während hierzulande Lust und Notwendigkeit, über das Virus zu debattieren, schwanden, wurde Lateinamerika zum Epizentrum der Pandemie.

Kultur ist nicht für alle gleich. Die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen am kulturellen Leben ist zwar ein Menschenrecht. Unsichtbare Barrieren exkludieren dennoch. In der Modewelt zum Beispiel. Wie stellen wir uns ein Model vor ...? So unsichtbar sind die Barrieren dann letztlich gar nicht.

Das System, in dem wir leben, schafft ungleiche Lebensbedingungen. Das Megaphon möchte diese theoretisch ansprechen. Und praktisch auflösen. Sich Ungleichheiten bewusst zu machen, ist ein erster Schritt. Sein eigenes Privileg zu nutzen, ebenso. Das beginnt beim Müllsammeln und endet nie.



8

URBAN



Pock auf Müll

Die Familie Pock sammelt Müll, um die Straßen und Parks sauberer zu machen. Papa Severin hat jetzt sogar eine Müllsammelgemeinschaft gegründet.

12

REGIONAL



Wenn Not zum Alltag wird

Wie landen Menschen eigentlich auf der Straße? Die Geschichten von Karl-Heinz und Ewald geben Obdachlosigkeit ein Gesicht.

20

URBAN



Inklusiv schön

Die Lebenshilfe stellt Menschen mit Behinderung in den Mittelpunkt eines Lifestylemagazins. Für Tamarah ging damit ein Traum in Erfüllung.

25 Jahre Megaphon 25 Briefe an mich



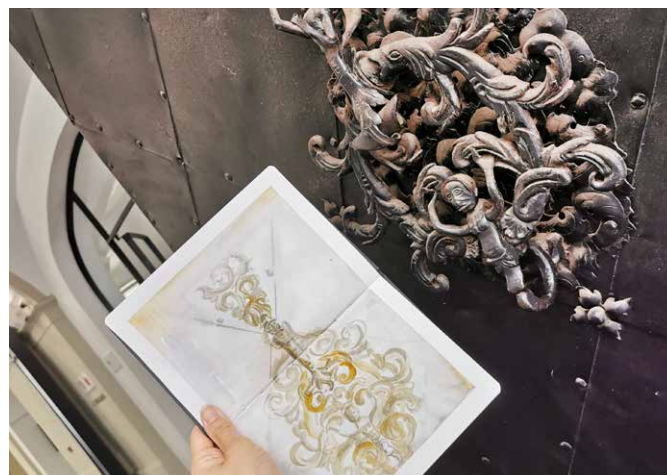
25 PROMINENTE SCHREIBEN IHREM
JÜNGEREN SELBST UND LASSEN GENÜGEN
RAUM FÜR EIGENE NOTIZEN

Mit Briefen von Konstantin Wecker · Josef Hader ·
Barbara Stöckl · Jamie Oliver · Thomas Brezina · David
Hasselhoff · Gregor Seberg · Elfriede Ott · Johannes
Silberschneider · Alfons Haider · Conchita Wurst · Gerda
Rogers · Alfred Komarek · Bischof Krautwaschl · Chris
Lohner · Pia Hierzegger · Erika Pluhar · Timna Brauer ·
Eva Rossmann · Barbara Frischmuth · Nikolaus Habjan ·
Karl Markovics · Dirk Stermann · Alf Poier ·
Christoph Strasser

JETZT ERHÄLTlich
BEI UNSEREN
VEKRÄUFER_INNEN

10.00

50% für die
Verkäufer_innen



#GEWINNSPIEL

Wo in Graz findet sich dieser Türklopfer?
Schicke uns die Antwort per Mail an
megaphon@caritas-steiermark.at,
Betreff: „Türklopfer“ und gewinne eines
von drei „Briefe an mich“-Notizbüchern.

AUFLÖSUNG VOM AUGUST

Die vier Tauben auf dem Brunnen sind
am Schlossbergplatz zu finden. Er ist
eines der frühesten Beispiele für Kunst
im öffentlichen Raum nach dem Zweiten
Weltkrieg. Gestaltet wurde er 1947 von
Walter Ritter.

→ **Straßenbild** In diesem
Monat hat Sarah einen beson-
ders aufwendig gestalteten
Türklopfer entdeckt. Wer weiß,
wo diese Zeichnung entstan-
den ist, hat die Chance, eines
von drei „Briefe an mich“-No-
tizbüchern zu gewinnen. Und
sich schon bald selbst in
seinem eigenen Sketchbook
künstlerisch zu betätigen.

ZEICHNUNG UND FOTO: SARAH LÖCKER

Uhrwurm (4)

100 Rad-Millionen für Graz: Gegen die Einbahn unterwegs?



Anfang der 1980er-Jahre war der Uhrwurm das kritische Undergroundmedium für Graz. Als Replik veröffentlicht das Megaphon in Kooperation mit GRAZ:ungeschminkt an dieser Stelle Fakten, die in anderen Medien zu kurz kommen. Diesmal mit einem Beitrag von Martin Regelsberger, unabhängiger Berater für Wasserbau.

www.graz-ungeschminkt.at



Mit dem Rad gegen die Einbahn in der Kernstockgasse: Wo vor Kurzem noch ein klar abgegrenzter Mehrzweckstreifen war, gibt es jetzt nur mehr eine Sharrow-Markierung (Radsymbol + Pfeil).

Mehr als 100 Millionen Euro sollen bis 2030 in den Ausbau des Grazer Radnetzes fließen. Dass jetzt aber in mehreren Einbahnstraßen Mehrzweckstreifen entfernt werden sollen (und bereits wurden), sorgt für großes Staunen. Mehrzweckstreifen sind für Radfahrer_innen vorgesehene Verkehrsflächen, die durch eine Leitlinie vom Rest der Fahrbahn getrennt sind. In bestimmten Fällen (z.B. Ausweichmanöver) dürfen Mehrzweckstreifen auch von anderen Fahrzeugen befahren werden, aber nur unter besonderer Rücksichtnahme auf Radfahrer_innen. Halten, Parken und auch Ladetätigkeiten sind auf einem Mehrzweckstreifen verboten. Mit der kürzlichen Entscheidung des Grazer Verkehrsreferats, Mehrzweckstreifen in schmalen Einbahnen zu entfernen, verlieren Radfahrer_innen nun aber einen Teil ihrer gewohnten Rechte.

Die Bodenmarkierungen werden weggefräst, stattdessen werden lediglich Radsymbole mit Pfeilen (sogenannte Sharrows) auf die Fahrbahn aufgebracht, um die Verkehrsteilnehmer_innen auf eine gemischte Nutzung der Einbahn hinzuweisen. Die Idee dahinter: Im Gegensatz zu Mehrzweckstreifen sollen Radfahrer_innen durch die Radsymbole einen größeren Abstand zu seitlich parkenden Fahrzeugen halten, was das Risiko von Dooring-Unfällen reduzieren soll. So die These.

Aber selbst wenn dadurch die Anzahl von Dooring-Unfällen tatsächlich reduziert werden kann, stellt sich die Frage, ob diese Maßnahme

auf langfristige Sicht überhaupt sinnvoll ist. Möchte man Menschen nämlich zum Umstieg aufs Rad motivieren, muss auch das subjektive Sicherheitsgefühl stimmen. Dass man sich als Radfahrer_in sicherer fühlt, wenn man ohne klar abgegrenzte Fahrbahn gegen die Einbahn mit Gegenverkehr fährt, wäre eine gewagte Annahme. Das Entfernen von Mehrzweckstreifen wird wohl kaum jemanden motivieren, zum Fahrrad zu greifen.

Aus neueren Studien weiß man, dass Radfahrer_innen eindeutig Radstreifen gegenüber Sharrows bevorzugen. Und je besser der Radstreifen von der restlichen Verkehrsfläche getrennt ist, umso mehr Menschen sind bereit, mit dem Rad zu fahren. Mit der Einführung von geschützten Radstreifen beispielsweise konnte das Radverkehrsaufkommen sogar in US-amerikanischen Städten um bis zu 171 % gesteigert werden. In Graz hingegen werden Mehrzweckstreifen nicht durch geschützte Radstreifen oder separate Radwege ersetzt, sondern einfach weggefräst. Wie das Endprodukt genau aussieht? Das Foto zeigt die Umsetzung der Sharrows in der Kernstockgasse.



Zahlen, bitte!

20.000

Flüchtende und Migrant_innen lernten während des Corona-Lockdowns online Deutsch. Das Angebot wurde auf www.sprachportal.at angeboten, weil aufgrund der COVID19-Sicherheitsbestimmungen Kurse mit physischer Anwesenheit nicht mehr möglich waren. Das frei zugängliche Angebot des Österreichischen Integrationsfonds soll auch künftig das reguläre Kursangebot ergänzen. Möglich sind Kurse für die Sprachniveaus A1, A2 und B1.

198

Hitzetote gab es im Vorjahr in Österreich. Zwischen 2013 und 2019 verzeichnete Österreich insgesamt laut Agentur für Gesundheit & Ernährungssicherheit (AgES) 3.701 Hitzetote. „Zwei Grad Klimaerwärmung heißt 50 Prozent mehr Hitzetote“, warnt daher die österreichische Armutskonferenz. „Sommerliche Hitzeperioden sind ein Gesundheitsrisiko. In der Hitzewelle sterben Menschen, besonders gefährdet sind ältere und pflegebedürftige Personen, Kinder und Patient_innen mit Herz-Kreislauf-Problemen – und da Haushalte in Vierteln mit geringem Einkommen.“

1850

wurde der spätere Bühnenkünstler Alexander Girardi in Graz geboren. Sein denkmalgeschütztes Geburtshaus in der Grazer Leonhardstraße steht seit vielen Jahren leer, zuletzt wurde es für das Lokal Girardikeller genutzt. 1570 erbaut, gilt es als ältestes profanes Bauwerk im Osten von Graz. Im August besetzten Aktivist_innen das Haus und wollen das Haus für Kunst sowie Kultur öffnen.

950

95 gibt, sagt das Stadtoberhaupt. „Ich begreife nicht, warum der italienische Premier Giuseppe Conte nicht den Ausnahmezustand auf der Insel ausruft. Seit Juli sind über 5.000 Personen an Bord von 250 Booten eingetroffen – mehr als 2011, als die Regierung den Ausnahmezustand auf Lampedusa ausrief“, klagte Martello.

Flüchtende befanden sich im Aufnahmезentrum der Insel Lampedusa Anfang August, als Bürgermeister Salvatore Martello die Einrichtung schließen ließ. „Man kann nicht tausend Personen in einer Struktur einpflegen, in der es eigentlich nur Platz für

INSP - LIVETICKER



**Megaphon ist stolzer Teil
des internationalen Netzwerks
der Straßenzeitungen:**
www.insp.ngo

Toledo Streets – USA

Anfang August erschien die 100. Ausgabe der Straßenzeitung aus dem US-Bundesstaat Ohio. Das Magazin gibt es auf den Straßen oder online – für 1 Dollar.

Hecho en Bs. As. – Argentinien

Patricia Merkin gründete 2000 die Straßenzeitung für Buenos Aires und war bis zuletzt als Direktorin und Redakteurin aktiv. Im August verstarb sie. Unser aufrichtigstes Beileid.

abseits – Deutschland

Mit der August/September-Ausgabe feiern die Kolleg_innen aus Osnabrück ein Vierteljahrhundert auf den Straßen. Wir gratulieren den Gleichgeborenen.

Briefkasten

KIDS für die ganze Familie

BIRGIT

Wir finden die Idee hinter dem Megaphon sehr unterstützenswert und kaufen regelmäßig das Straßenmagazin von unterschiedlichen VerkäuferInnen. Kürzlich haben wir die Megaphon-Kinderzeitung erworben und möchten dazu Rückmeldung geben. Unsere Tochter Mirjam ist 4 Jahre alt und sehr begeistert von den Inhalten. Wir müssen ihr mehrmals am Tag die Geschichten von Romina, Hadiya, Ali und Joseph vorlesen. Das führte sogar dazu, dass sie im Rollenspiel eine Megaphon-Verkäuferin spielt. Wir hoffen sehr, dass es noch viele weitere Kinder-Ausgaben geben wird. Danke für die tolle Arbeit!

Bitte ohne Plastik!

ANIKA

Kürzlich habe ich das neue Megaphon Kids für meine Kinder gekauft ... jedoch hätte ich es fast nicht getan, der Grund war die extra Plastikverpackung! Bitte, gerade im Sinne der nächsten Generation, zukünftig darauf zu verzichten – danke!

RE: Bitte ohne Plastik!

JULIA

Wir haben vollstes Verständnis für Ihre Kritik. Im KIDS versuchen wir, Kinder zum Müllsparen zu animieren. Selbst verpacken wir unser Produkt in Plastikfolie. Was soll das ;) Wie so oft gibt es auch hier keine absolut richtige Lösung. Unser primäres Anliegen ist es, den größtmöglichen Nutzen für unsere Verkäufer_innen zu erzielen. Aus der Vergangenheit wissen wir, dass sich Produkte, welche über einen längeren Zeitraum hinweg verkauft werden, sehr schnell abnutzen. So verlieren die Produkte an Wert und können im schlimmsten Fall nicht mehr verkauft werden, was große Einbußen bedeuten kann. Umweltschutz liegt uns sehr am Herzen. In diesem Fall hat die Absicherung unserer Verkäufer_innen jedoch Vorrang. Daher möchten wir Sie bitten, ein Auge zuzudrücken ...

Glückliche Gewinnerin

SANDRA

Mit dem Gewinn bei eurem Juli-Gewinnspiel habt ihr mir eine große Freude bereitet! Ich freue mich sehr über das tolle Briefe-an-mich-Notizbuch und die nette 25-Jahre-Menschlichkeit-Karte! Vielen lieben Dank dafür!!

→ SIE WOLLEN UNS ETWAS MITTEILEN?

Wir freuen uns stets über Zuschriften unserer Leser_innen:

megaphon@caritas-steiermark.at

oder Megaphon, Mariengasse 24, 8020 Graz

Vermišt (5) 150 Meter Menschlichkeit



TAMARA KAPUS

(*1971 in Kärnten/Koroška) ist zweisprachige Österreicherin und lebt mit ihrem afrikanischen Mann und drei Kindern in Graz. Im Megaphon schreibt sie über das manchmal mehr oder auch weniger bunte Leben.

Es ist einer dieser gnadenlos heißen Tage in Graz, an denen man aus dem Haus tritt und einem die Hitze entgegenknallt. Kein Tag, an dem ich freiwillig das Haus verlassen würde. Aber ich habe einen Termin und muss durch die Hans-Resel-Gasse in die Keplerstraße. Die Luft flimmert über dem Asphalt, kein rettender Schatten weit und breit. Ich bin spät dran und will schnell aus der Hitze hinaus. Eine kleine alte Dame kommt mir entgegen, sie geht langsam, macht einen vorsichtigen Schritt nach dem anderen und stützt sich während des Gehens mit der rechten Hand an der Hausmauer ab. Sie muss schon weit über neunzig sein, ein Hauch von Mensch mit seidenpapierner Haut, die fedrigen weißen Haare zu einem kleinen Dutt zusammengesteckt. Ich bleibe stehen und frage sie, wo sie denn hinmuss. „Zur Straßenbahn“, sagt sie. „Aber es geht schon“, meint sie, „ich muss mich nur an der Mauer festhalten, dann geht das schon.“ Sie tastet sich an der Hauswand weiter, ich bleibe unschlüssig und mit schlechtem Gewissen stehen und blicke ihr nach. Es sind noch 150 Meter bis zur Straßenbahn.

Da kommt ein junger Mann die Straße entlang, er ist schon fast an mir vorbei, als ich ihn anspreche und frage, ob er die alte Dame nicht zur Straßenbahn bringen könnte. Er nickt und wir gehen zu ihr hin. „Der junge Mann bringt Sie zur Straßenbahn“, sage ich ihr. Er stellt sich neben sie und hält ihr seinen Arm hin. Die alte Dame blickt zu ihm hoch und fragt: „Woher sind Sie denn?“ – „Aus Afghanistan“, sagt er, „und ich habe auch eine Oma.“ Sie löst die Hand von der Hausmauer und legt sie ihm auf den Arm. Ich haste weiter und schaue noch einmal kurz zurück. Sie scheinen sich zu unterhalten, die kleine alte Dame und der große junge Mann. Er hat den Kopf geneigt und hört ihr zu, während sie ganz langsam zusammen zur Straßenbahn gehen.



Pock auf Müll

FOTOS: PETER PATAKI

Severin Pock aus Graz sammelt mit seiner Familie Abfall, der auf Straßen und in Parks liegen bleibt. Mindestens zweimal wöchentlich. Anfang des Jahres gründete Severin eine Müllsammelgemeinschaft. Daniela Rittmannsberger hat die Familie Pock auf einem Müllsammelausflug begleitet und einen erwachsenen Weltretter sowie einen siebenjährigen Umweltschützer kennengelernt.

Noah schnappt sich die Holzzange und legt los. „No time to waste“ steht darauf in schwarzen Buchstaben geschrieben. Ein Wortspiel. Vor der Haustür im grünen Innenhof findet der Siebenjährige nicht viel. Hier sammelt die ganze Familie regelmäßig den Müll auf, der herumliegt. Ein paar Kleinigkeiten wie eine lilafarbene Schokoladenverpackung entdecken sie trotzdem. Gemeinsam mit seinen jüngeren Geschwistern Liam und Mio und seinen Eltern Severin und Franziska sammelt der Bub seit Jahren den Müll auf den Straßen und im Park. Ausgestattet mit Müllzangen, Handschuhen und Sackerln. Seit Anfang des Jahres sind die Pocks damit nicht mehr alleine, denn: Severin gründete die Müllsammelgemeinschaft „No time to waste“.

Langer Atem

„Eigentlich wollte ich die Welt retten“, erzählt Severin Pock schmunzelnd. Gemeint

ist damit sein Neujahrsvorsatz. Lange überlegt der 29-Jährige, was er machen könnte. Als Einzelperson die Welt zu retten, funktioniert nicht. Aber er wolle Leute motivieren, sagt er. Am 15. Jänner gründet Severin die Facebook-Gruppe „No time to waste“. Ob er damit Gleichgesinnte erreichen werde, weiß er nicht. Aber es funktioniert: Mittlerweile zählt die Gruppe mehr als 500 Mitglieder. Sie posten, wo sie unterwegs waren und wie viel Müll sie gefunden und gesammelt haben. Die meisten sind alleine unterwegs, erzählt der junge Mann. Das funktioniert im Alltag leichter. Die kleine Familie wandert weiter in einen kleinen Park. Bereits am Weg dahin finden Noah und Liam immer wieder interessante Dinge: Einen Überzug für einen Fahrradsattel, eine CD und jede Menge Verpackungen. Und auch der eineinhalbjährige Mio sammelt fleißig mit. Severin und Franziska achten



↑
NOAH
ist erst sieben Jahre
alt, aber schon seit
Jahren leidenschaftli-
cher Müllsammler in den
Straßen von Graz. Er gilt
als Umweltschützer der
Familie Pock.



MEGAPHON

SAMMELT MÜLL #1

Zusammen mit „No Time to Waste“ rufen wir zu einer Müllsammelaktion. Wann und wo? Mittwoch, 16. September, 18 Uhr, Treffpunkt: Mariengasse 24, 8020 Graz.

stets darauf, dass die Sicherheit ihrer Kinder gewährleistet ist beim Müllsammeln. „Noah und Liam wissen bereits, worauf sie schauen müssen, und bei Mio passen wir besonders auf“, erklärt Severin. Restmüll kommt in das eine Plastiksackerl, Recyclbares in das andere. Angekommen im Waldstück, erzählt Severin, dass er hier schon „tausende Male“ sauber gemacht hat. „Als Müllsammler braucht man einen langen Atem“, sagt er. Es dauert oft lange, bis Menschen bemerken, dass hier jemand durchgeht, der den Müll wegräumt. Und sie sich überlegen, ob sie ihren Abfall vielleicht doch nicht achtlos wegwerfen.

Vorbildwirkung

Gefunden haben Severin und seine Familie schon alles Mögliche: Ein Rad in der Mur, einen Kindersitz im Wald, Stofftiere,

Spielzeugdinosaurier. Aber auch ein Bügelbrett und ein Wäscheständer gehören zu jenen Dingen, die weggeworfen wurden. Und ein Kassettenrekorder. Macht es den Krankenpfleger wütend, dass er den Müll anderer Menschen wegräumt? „Nein. Ich lebe ein privilegiertes Leben. Dort, wo die Menschen sichtbar ärmer sind, ist auch die Vermüllung stärker. Auf engem Raum zu leben, bringt die Leute wohl dazu, ihren Müll wegzuworfen.“ Er habe außerdem Zeit, fügt er hinzu, da er gerade in Karenz ist. Nur mit der Vorbildwirkung erreiche er die Menschen, sagt Severin. Aufklärungsarbeit betreibt er auch regelmäßig in seiner Facebook-Gruppe, dort aber erreicht er nur diejenigen, die ohnehin darauf achten. Am Rande des Weges im Park achtet Severin auch darauf, jedes noch so kleine Stückchen

Müll aufzuklauben. Dieser Kleinkram sei am wichtigsten, sagt er. Denn es sind jene Dinge, die von Tieren versehentlich gegessen werden und die Umwelt belasten. Bleibt es liegen und fährt der Rasenmäher darüber, wird es zerhackt. Und irgendwann verschwindet es unter der Erde und zersetzt sich. Mikroplastik entsteht.

„Sie sind faul“

Aufgewachsen ist Severin Pock in der Südsteiermark. Bereits in seiner Jugend beginnt er damit, den Abfall strikt zu trennen: „Ich bin nie einer gewesen, der den Müll einfach wegwirft.“ 2012 lernt er seine jetzige Frau kennen und zieht nach Graz. Egal, wo er hingesehen habe, er habe Müll gesehen, erinnert sich Severin. Er beginnt damit, den Abfall einzusammeln. Wird wirklich all das achtlos weggeworfen? „So mancher Vogel trägt sicherlich Müll weg und manches macht der Wind. Aber im Grunde sind es die Menschen an sich“, ist Severin überzeugt. Zweimal in der Woche ist er zurzeit unterwegs, um Müll einzusammeln. Meistens sind seine zwei ältesten Kinder, Noah und der vierjährige Liam, mit dabei. Noah ist der Umweltschützer der Familie. Und der hat seine ganz eigene Meinung, warum so viel Müll auf den Straßen und

in Parks liegt: „Ich glaube, dass die Bürger_innen einfach zu faul sind und dass es ihnen zu kompliziert ist, den Müll wegzuworfen.“ Er sammle gerne Müll, damit die Welt sauberer wird, sagt der Siebenjährige. Der halbe Kindergarten habe Bescheid gewusst, dass Noah Müll sammelt, erzählt Severin. Mit seiner Schulklasse möchte Noah selbst einmal Abfall aufspüren gehen. Seinen Kindern Müllvermeidung und Mülltrennung vorzuleben, ist Severin Pock extrem wichtig. Er möchte nicht, dass seine Kinder – die nächste Generation – irgendwann sagen, dass „wir schuld sind“, sagt er. Die Familie achtet daher auch in den eigenen vier Wänden darauf, Müll zu vermeiden. So wird der eineinhalbjährige Mio mit Stoffwindeln gewickelt, auf den Tisch kommen regionale Lebensmittel.

Mehr Aufklärung

„No time to waste“ erreicht längst nicht nur Menschen in Graz. Aus ganz Österreich und Deutschland nehmen Interessierte an der Gruppe teil. Ein Mann gründete in Schwerte sogar einen Ableger der Gruppe in kleinem Rahmen. Und auch in Heidelberg formierte sich eine Gruppe an Müllsammlern. Sehr gemischt sei die Gruppe, erzählt Severin, die verschiedens-

ten Menschen finden sich darin. Ein paar von ihnen kennt Severin auch persönlich. An seiner Laufstrecke entlang der Mur bemerkt er eines Tages, dass es plötzlich viel sauberer ist. Kurz darauf lernt er die Frau kennen, die hier regelmäßig ihre Runden dreht im Kampf gegen den Müll. Ist er mit seiner Familie im Park unterwegs, um Abfall zu sammeln, gesellen sich immer wieder andere Kinder dazu, die mithelfen. Begegnungen wie diese sind es, die Severin Hoffnung machen und motivieren.

Mittlerweile ist die Familie wieder auf den Gehsteig gewechselt. In den kleinen Büschen finden Severin, Noah und Liam jede Menge Flaschen, Kaffeebecher, Dosen, Zigarettenschachteln – und sogar einen Kalender aus dem Jahr 2018. Den Restmüll wirft die Familie in öffentliche Mistkübel, den Rest in die Müllcontainer vor dem Haus. Es zahle sich aus, all die Flaschen und Dosen zu recyceln, sagt Severin. An jenem Tag finden die Pocks wenig. An manchen Tagen kommen bis zu sechs Säcke Müll zusammen.

Für die Zukunft wünscht sich Severin, dass auch seitens der Politik mehr Aufklärung betrieben wird. „Warum reden wir nicht darüber? Man sollte das Problem so ansprechen, wie es ist.“ Die Verschmutzung der Meere sei hier nicht wirklich greifbar. Dabei trägt man auch in Österreich dazu bei, dass Müll im Meer landet: „Der meiste Müll gelangt über Flüsse ins Meer. Also auch jener Müll, der in der Mur oder in der Donau landet“, sagt Severin. Trotz allem ist der Steirer zuversichtlich – denn eines ist ihm aufgefallen: An der üblichen Runde durch den Park, die er mit seiner Familie dreht, wird bereits weniger weggeworfen. Es ist noch ein langer Weg – aber aufgeben kommt für Severin Pock nicht in Frage.



DANIELA
RITTMANNSSBERGER
war schon vor einigen Jahren
Teil einer Müllsammelaktion in
ihrem Heimatort Niederbach.



Obdachlosigkeit eine Geschichte geben

ILLUSTRATIONEN: LENA GEIREGGER

INTERVIEWS: CHRISTIN GÖLLER, JASMIN HAIDER,
MARCELLA DWORAK, JASMIN PESAU

Wie landen Menschen auf der Straße?
Vier Sozialmanagement-Schüler_innen aus Wien,
gingen dieser Frage für uns auf den Grund.
Das Ergebnis: Zwei berührende Porträts von
Menschen, die im Leben weniger Glück hatten
und viel verloren.

→ Karl-Heinz

„Ich bekenne, ich habe gelebt“

„Ich bin gebürtiger Norweger. Meine ersten drei Lebensjahre habe ich dort verbracht. Mein Vater war Norweger, ist dann nach Österreich gekommen und hat dort meine Mutter geheiratet. Meine Kindheit war wunderschön. Ich hatte wundervolle Eltern und acht Geschwister. Ein Gasthaus hatten wir auch. Mit 20 habe ich meine Frau kennengelernt. Wir bekamen zwei Töchter. Die eine arbeitet bei der Polizei. Die andere ist leider Gottes drogensüchtig. Ich bin schwer dahinter, da mal reinen Tisch zu machen und sie in ärztliche Behandlung zu schicken. Meine beiden Töchter sind mir sehr wichtig. Meine zwei Wauzis – American Stafford – auch. Und meine Harley Davidson natürlich.“

Im Gasthaus meiner Eltern habe ich Metzger und Koch gelernt. Aber ich muss sagen, ich habe mein ganzes Leben lang auf der kriminellen Seite verbracht. Vor ca. 15 bis 16 Jahren hat mir das ganze Colosseum (Laufhaus) gehört. Ich hab von meinen Mädels gelebt und von Schutzgelderpressungen. Ich war Mitglied einer kriminellen Organisation, den Hells Angels. Ich war ein schlimmer Typ. Ich war ein böser Typ. Ich steh dazu. 13 Jahre lang saß ich deswegen in der Justizanstalt Karlau.

Als ich vor drei Jahren rauskam, ist meine Frau verstorben. Also hab ich zum Bechern angefangen und bin auf der Straße gelandet. Zwischendurch habe ich versucht zu arbeiten, bin aber gleich wieder in die kriminelle Schiene gerutscht. „Nein, game over!“, hab ich mir dann ge-

sagt und bin stattdessen auf den Plabutsch gegangen. Dort hab' ich drei Monate lang in meinem Zelt geschlafen. Bis voriges Jahr im Mai ein riesiges Unwetter kam. Das hat mein Zelt mitgenommen. Dann musste ich ins VinziTel.

Viele meiner Nächte verbringe ich in Parks, Tiefgaragen und Ruinen. Wie viel ich dort schlafen kann, hängt davon ab, ob und wann die Polizei kommt. Oft muss ich die Fliege machen. Das Schlimmste, was mir einmal auf der Straße passiert ist, war der Bauchschuss, den ich abbekommen habe. Aber das war eigentlich nicht beabsichtigt. Eine Polizistin hat ihre Pistole fallen lassen und der Schuss hat sich gelöst und mich direkt am Bauch getroffen.

Seit eineinhalb Jahren bin ich nun schon obdachlos. Müsste ich Obdachlosigkeit mit drei Worten beschreiben,





wären diese: scheiße, scheiße, scheiße. Du hast nichts zum Essen, du hast nichts zum Schlafen und du frierst, wenn's draußen kalt ist. Am schlimmsten ist der Winter. Schlafplätze sind begrenzt und du brauchst jeden Tag ein warmes Essen. Man braucht schon gute Fäuste. Wenn man in einer Tiefgarage oder so schläft, passiert es manchmal, dass dich jemand ausrauben möchte oder so. Da kann man immer nur mit einem geschlossenen Auge schlafen. Angst hab' ich trotzdem kaum - höchstens vor einer konkurrierenden Rockergruppe der Hells Angels. Die schießen gern auf uns.

Das Leben auf der Straße ist hart, manchmal aber auch leiwand. Obdachlose halten zamm. Es gibt nix Besseres, als wenn jemand einen Euro hat und den mit den anderen teilt. Regeln und Reviere

gibt's bei uns nicht. Der größte Feind ist die Polizei. Und die Gesellschaft. Du hast eh schon weniger als nix und dann grüßt dich nicht einmal wer! Es begegnen dir so viele Personen mit Ignoranz, teilweise sogar Pfarrer. Wenn du arbeits- oder obdachlos bist, bist du die letzte Scheiße auf Gottes Erde. Ich wünsch' mir Respekt. Ich wünschte, die Leute würden mir die Hand geben und sagen „Geh ma' ganz g'miadlich auf an Kaffee“ oder so. Wenn sie an einem Obdachlosen vorbeigehen, würdigen sie dich nicht mal eines Blickes. Sie sind voller Vorurteile. Sie denken, dass du nicht arbeiten willst, dass du ein Sozialschmarotzer bist. Ich wollte immer arbeiten, aber mir stehen mein Lebenslauf und mein Alter im Weg. Keiner gibt einem 62-jährigen Ex-Häftling Arbeit.

↑
Im vergangenen Winter wandten sich vier Schülerinnen des Caritas-Ausbildungszentrums in Wien ans Megaphon, um für das Fach Sozialmanagement ein Projekt über Obdach- und Wohnungslose zu machen. Zusammen mit Sigrun Karre besuchten sie die Caritas Steiermark-Einrichtung Arche 38, die das Megaphon für diesen Artikel unterstützte.



Über die Jahre hat sich meine Persönlichkeit ein bisschen gewandelt. Ich war früher hochgradig kriminell und hochgradig aggressiv. Jetzt bin ich eher ruhig und standhaft. Von der Straße komm' ich trotzdem nicht weg. Da steht mir meine Vergangenheit im Weg. Ehrlich gesagt, kenne ich auch sonst niemanden, der es aus der Obdachlosigkeit rausgeschafft hat.

Das Wichtigste im Leben ist für mich, ein Dach überm Kopf und etwas zum Essen zu haben. Früher hab' ich das alles gehabt. Während meiner Haftzeit habe ich alles verloren. Vor kurzem hatte ich einen Herzinfarkt und hab' jetzt einen Bypass drinnen. Wahrscheinlich habe ich noch sechs bis acht Monate zu leben, aber das ist für mich kein Problem. Ein jeder muss irgendwann mal den Löffel abgeben.

Wenn ich noch einen letzten Wunsch frei hätte, würd' ich mir meine Frau zurückholen. Ich bin 62 Jahre alt, 42 davon war ich mit ihr verheiratet. Sie ist meine große Jugendliebe. Würd' ich eine Autobiografie schreiben, wär der Titel: „Ich bekenne, ich habe gelebt“.

→ **Ewald**

„Der Alkohol war meine Konstante, meine Sicherheit, meine Flucht.“

„In meinem Dorf war ich voll integriert. Genauer gesagt in einer kleinen Gemeinde mit 1.000 Einwohner_innen im Bezirk Jennersdorf. Südburgenland.

Dort habe ich eine Landwirtschaft

mit meinen Eltern und meiner Ex-Frau betrieben. 30 Jahre lang. Privat lief es mit meiner Frau nicht gut. Wir konnten keine Kinder bekommen. Das hat einen Keil in unsere Beziehung getrieben. Dann ist mein Vater gestorben. Und meine Frau hat sich scheiden lassen. Plötzlich war ich allein mit meiner Mutter. Ich war überfordert mit dem Betrieb. Die Landwirtschaft lief nicht mehr gut. Wirtschaftlicher Abschwung. Alles ist den Berg hinuntergegangen. Ich wusste mir nicht mehr zu helfen. Und habe angefangen zu trinken. Ein Liter Schnaps am Tag war es nicht immer, aber oft. Der Alkohol war meine Konstante, meine Sicherheit, meine Flucht.



Die Konsequenz meines Suchtverhaltens war vollkommener sozialer Rückzug. Ich bin nirgends mehr hingegangen. Ich wollte nicht wie andere im Wirtshaus trinken. Nur allein daheim in kompletter Verzweiflung. Wenn man trinkt, hat man viel Schamgefühl. Anfangs hab' ich noch versucht zu tricksen und es vor den anderen zu verheimlichen. Irgendwann ging's nicht mehr. Ich hab' all meine sozialen Kontakte verloren. Dann hab' ich mich nicht mehr gepflegt.

Vor 2010 war es eher normales gesellschaftliches Genussstrinken gewesen. (Auch wenn Expert_innen vielleicht was anderes sagen würden.) Als mein Betrieb 2013 endgültig geschlossen wurde, trank ich immer mehr. Aus Genuss wurde Alkoholmissbrauch. 2016 gab es eine gute Phase der Quasi-Abstinenz. Dann

Rückfall. Aus Alkoholmissbrauch wurde Abhängigkeit. 2017 bin ich nach Graz gekommen, in die Landesklinik Sigmund Freud für Suchterkrankungen. Ich ging aus freien Stücken hin. Meine Familie und die Behörden haben mir dabei geholfen. Freund_innen weniger. Hatte ich ja keine mehr. In der Klinik blieb ich zwei Monate lang und machte Entzug. Im November 2017 trat ich eine Langzeittherapie von 18 Monaten im Aloisianum

Graz an. Das ist eine therapeutische Wohngemeinschaft für Alkoholabhängige. Man wohnt in einer WG. Aber mit eigenem Zimmer und eigenem Bad. Der Entzug muss davor bereits beendet sein. Dort werden die sozialen Kompetenzen gestärkt. Finanziell soll man alles wieder auf die Reihe bekommen. Man macht Sport und Bewegung, um ins Leben zurückzufinden. Therapeut_innen, Gruppentherapien, Ergotherapie usw. unterstützen einen dabei. Auch die Reflexion seines Lebens hilft. Als ich von daheim weg kam, habe ich alles liegen und stehen lassen. Ich hatte gar nichts mehr. Ich musste von neuem beginnen. Vieles musste ich neu erlernen. Das Zauberwort lautete: Struktur. Diese hatte ich völlig verloren, ebenso wie meine sozialen Kompetenzen. Das Aloisianum war für mich ein geschützter Raum, ein Anker. Nach Abschluss der Therapie dort kennt man sich nicht mehr aus. Einige gehen zurück in die Heimat. Einige suchen sich in Graz etwas. Ich hätte heim können, zu Haus

und Hof. Aber weil der Ort für mich so negativ behaftet ist, mit allem was passiert ist, kann ich nicht zurück. Ich will keinen Rückfall riskieren. Da lass' ich den Hof lieber leerstehend.

Mein Ziel ist es, irgendwann wieder eine eigene Wohnung zu haben. Oder eine reiche Frau zu finden – nein, Scherz ;)! Mein Lebensmotto lautet, niemals aufzugeben, immer weiterzumachen. Aus jeder Niederlage entsteht etwas Gutes oder Neues. Die Frage ist nur, ob man selbst dazu im Stande ist. Ich habe Haus und Frau verloren. Meine Familie ist mir zwar schon geblieben, aber sie haben schon sehr viel mit mir mitgemacht. Es war belastend für sie. Ich habe meine Arbeit verloren. Und meine Existenz. Vom Alkohol bin ich zwar relativ erfolgreich weggekommen, aber es ist niemals vorbei. Die Sucht ist ständig da. Als Übergang zum selbständigen Wohnen bin ich in eine betreute WG eingezogen. Das ist ein geschützter Raum, wo es regelmäßige Kontrollen gibt. Aber wenn ich rauskomme, muss ich selbst schauen, dass ich nicht wieder zu trinken anfangen. Davor habe ich Angst. Ich fühl' mich noch nicht bereit dazu. Gleichzeitig will ich wieder am normalen Leben teilhaben. Ich will Verantwortung übernehmen um frei zu werden. Ich will ein eigenständiges Leben führen. Ich will meinen Horizont erweitern und neu starten. Ich will abstinent bleiben.“



CHRISTIN GÖLLER,
JASMIN HAIDER,
MARCELLA DWORAK,
JASMIN PESAU
reisten für ihr Schulprojekt
nach Graz und lernten neben
der Arche 38 auch das Frauen-
wohnhaus FranzisCa kennen.



Foto: Mittelmeer Monologe

← Doku-Theater

9. SEPTEMBER 2020
19 UHR

Literaturhaus Graz,
Elisabethstraße 30

Mittelmeer Monologe

Dokumentarisches Theater, das von Menschen in Booten, brutalen Küstenwachen, zweifelhafter Seenotrettung und widerstrebenden Aktivist_innen handelt. Die Mittelmeer-Monologe berühren und zeigen Wege auf, sich persönlich zu engagieren. Im Mittelpunkt stehen die Geschichten der Betroffenen.

→ Im Training

Immer dienstags um 17 Uhr zeigt uns Katharina per Teletreff, wie Pilates unseren Körper und Geist stärkt. Mittwochs um 8 Uhr ruft Kirsche Kristin zum gschmeidigen Morgenturnen, bevor es um 18 Uhr zum Yoga in den Volksgarten geht. Keine Müdigkeit vortäuschen, denn donnerstags geht's rund beim Tischtennis-Rundgangerl. Details und mehr zum kostenlosen Programm unter annenviertel.at

Tipps

→ Filmschauen

Der Antikriegsfilm „How to disappear“ von Total Refusal holte sich den Diagonale-Preis für die beste Kurzdoku. KULTUM zeigt den Film kostenlos.

4. SEPTEMBER 2020, 19 UHR
KULTUM, MARIAHILFERPLATZ 3, GRAZ



Foto: How to disappear, Total Refusal



Foto: Arno Frießes

← Workshop

12. SEPTEMBER 2020,
9–13 UHR,
auf Zoom

Anti-Rassismus Workshop

Zara vermittelt Menschen online Tools für Zivilcourage und Anti-Rassismus. Gemeinsam werden Fragen rund um das Kursthema „How to be an ally?“ bearbeitet.

Nähere Infos findet ihr auf Facebook unter folgendem Link: www.facebook.com/events/602453847076356 oder auf www.zara.or.at

→ Viel lesen und helfen

Du liest gerne und möchtest etwas Gutes für Kinder und Jugendliche in Not tun? Dann mach' mit beim youngCaritas Lesewunder!

ANMELDUNG UNTER:

YOUNG@CARITAS-STEIERMARK.AT

DIE AKTION LÄUFT BIS 30. SEPTEMBER

→ Literarische Nahversorgung

Festival Reloaded, die kleine mögliche Version des diesjährigen Dramatiker_innenfestivals, bringt Monologe und Kurzstücke an ausgewählte steirische Orte.

VON JULI BIS OKTOBER

INFOS UNTER:

WWW.DRAMAFORUM.AT/FESTIVAL-RELOADED



Foto: unit – Rappel

→ Ausstellung

2. SEPTEMBER BIS
2. OKTOBER 2020,
Akademie Graz,
Neutorgasse 42, Graz
CLOSE-UP – Ausstellung
der Modeshootings
von Karin Lernbeiß und
Miriam Raneburger für
das „Magazin des guten
Lebens“. Menschen mit Be-
einträchtigung werden oft
durch unsichtbare Barrieren
vom kulturellen Leben aus-
geklammert. Diese Veran-
staltung zeigt, dass es auch
anders geht.

→ Raum & Poesie

23. SEPTEMBER BIS
7. OKTOBER 2020
Künstlerhaus, Halle für
Kunst & Medien Graz,
Traverso La Città
Die Mur mithilfe einer Roll-
fähre überqueren oder Siesta
in einer der städtischen Erho-
lungsoasen machen. Rainer
Prohaska lädt Besucher_in-
nen ein, sich mit urbaner und
eigener Mobilität spielerisch
auseinanderzusetzen. Beglei-
tet werden die sechs Aktio-
nen von poetischen Texten.
www.kulturjahr2020.at

→ Sehenswert

**Die Ausstellung „Uns
gehört die Zukunft“ widmet
sich Uto Laur, einem in
Vergessenheit geratenen
Grazer Amateurfotografen –
zwischen 1930 und 1970**

MUSEUM DER GESCHICHTE, GRAZ

BIS 04. NOVEMBER 2020

INFOS: WWW.MUSEUM-JOANNEUM.AT



DAS LEBEN DES
VERNON SUBUTEX VON
VIRGINIE DESPENTES

Roman, Kiepenheuer & Witsch,
400 Seiten, Preis € 12,40

ISBN 978-3-462-05207-7

Erhältlich beim Büchersegler
Mariahilferplatz 5, 8020 Graz
(Auch auf Französisch oder
Englisch bestellbar.)

www.buechersegler.at

→ Vernons Grundsatz: So tun, als ob nichts wäre

Vernon Subutex: die Hauptfigur des Romans von Virginie Despentes.

Vernon Subutex scheint ein wenig „old school“. Er war Besitzer eines Kult-Plattenladens und sehr gut vernetzt in der Kulturbranche. Kind der „Epoche“ Sex, Drugs und Rock ‘n’ Roll. Musiknerds können sich den Spaß machen, herauszufinden, wer für die Freunde und Bekannten von Vernon aus der echten Welt Pate stand. Nachdem er den Plattenbestand aus seinem ehemaligen Geschäft bei eBay verhökert hat und sich damit eine Zeit über Wasser halten konnte, geht ihm nun das Geld aus, er kann keine Miete mehr zahlen und fliegt aus seiner Wohnung. Mit Lügen und Schmeicheleien quartiert er sich bei ehemaligen Geliebten, Freunden und Weggefährten ein. Bei dieser Reise entsteht ein grandioses und zugleich erschütterndes Bild unserer Zeit. Eine Sozialstudie über alle Milieus und politische Ansichten.

Kurz vorm Rauswurf feiert Vernon mit seinem Freund Alex Bleach, einem berühmten Musiker, eine Drogenparty in seiner Wohnung. Dabei dreht Alex ein Video von sich. Kurz darauf wird der Musiker tot aufgefunden. Vernon ist im Besitz des Videos und es wird nach ihm gesucht. Doch davon ahnt er nichts. Die „Hyäne“, eine der schillerndsten Figuren in Despentes Figurenkabinett, ist auf das Aufspüren dieses Videos, das als Vermächtnis gilt, angesetzt. Ein Handlungsstrang, dem man sich nur schwer entziehen kann.

Volkshochschule Herbst 2020



Herbst | **online buchen:** www.vhsstmk.at

Die Volkshochschule.

Eine Bildungseinrichtung der steirischen Arbeiterkammer.

Meine AK. Gerechtigkeit muss sein. **AK-Hotline ☎ 05 7799-0**

Einschreibung: ab 7. September

AK 
www.akstmk.at



FOTO: JULIA REITER

Alufolie ade. Pünktlich zum Schulbeginn zeigen uns **Melanie, Mojca, Sophia, Tamara und Nicole**, wie wir Jause und Snacks umweltfreundlich verpacken können. Und damit weniger Müll machen.

WWW.FACEBOOK.COM/EASY2NATURE

DU BRAUCHST

Gewaschene Stoffreste (Baumwolle/Leinen) · Bienenwachs · Jojobaöl · Bügeleisen · Backpapier · Unterlage · Schere · Esslöffel

Selber machen

→ **Bienenwachstuch**

→ **1**

Stoff auf Backpapier ausbreiten.

→ **2**

Etwa zwei Esslöffel Bienenwachspastillen auf dem Stoff verteilen und in jede Ecke einen kleinen Tropfen Jojobaöl geben.

→ **3**

Vorsichtig einen zweiten Bogen Backpapier auf das Tuch mit dem Bienenwachs legen und bügeln, bis das Wachs schmilzt. Das geschmolzene Wachs gut verteilen und kurz fest werden lassen.

→ **4**

Anschließend das Backpapier abziehen und wenn gewünscht, das Tuch an den Enden gerade schneiden.

HINWEIS

Die Tücher sind antibakteriell sowie wasser- und schmutzabweisend. Nach der Verwendung einfach mit lauwarmem Wasser und etwas Spülmittel (nicht zu heiß!) waschen. Kleine Gebrauchsspuren können mit ein paar Wachspastillen und erneutem Bügeln repariert werden.

ACHTUNG

Die Tücher sind NICHT geeignet, um rohes Fleisch bzw. rohen Fisch zu verpacken. Das Einfrieren der Tücher ist möglich.



Foto: easy2nature

IM ZUGE DES SOLIDARITY-CORPS-PROJEKTES DER EU BIETEN DIE FÜNF BIOLOGIESTUDENTINNEN WORKSHOPS UND EINFACHE ANLEITUNGEN AN, DIE DABEI HELFEN, DAS ALLTÄGLICHE LEBEN NACHHALTIGER ZU GESTALTEN.



Projekt-Kuratorin und Initiatorin Kury: „Diese Fotos zeigen eine inspirierende Schönheit und die Freude am Gesehenwerden. Modedesign und Fashionshooting werden als wirkmächtiges Medium für neue und begeisternde Bilder zum Thema Behinderung eingesetzt.“



Ganz schön inklusiv



Foto: AkademieGraz

FOTO LINKS: MIRIAM RANEBURGER

8.687 – so viele Instagram-Follower hat Tamarah. Vor kurzem stand sie für das „Magazin des guten Lebens“ als Model vor der Kamera. Ein Traum ging in Erfüllung. Denn Menschen mit Behinderungen wie Tamarah stehen normalerweise nicht im Mittelpunkt eines Lifestyle-Magazins.



←
CLOSE-UP – die Ausstellung der Modeshootings von Karin Lernbeiß und Miriam Raneburger für das „Magazin des guten Lebens“. Zu sehen in der Akademie Graz (siehe Tipps Seite 17)



INFO

Am Standort der Integrationsdienste der Lebenshilfen Soziale Dienste GmbH in der Niesenbergergasse werden Jugendliche am Übergang zwischen Schule und Beruf, Lehrlinge und Menschen mit Lernschwierigkeiten, die nach dem Steiermärkischen Behindertengesetz im Bereich Büro qualifiziert bzw. auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereitet werden, von multiprofessionellen Teams begleitet.

MAGAZIN DES GUTEN LEBENS ist Teil des Projekts „Kultur inklusiv“, initiiert von der Akademie Graz in Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020. Mehr zum Projekt, das die aktive Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in Kunst und Kultur als ein Menschenrecht forciert: akademie-graz.at

Niesenbergergasse, 3. Stock. 11 Uhr und das Outfit sitzt perfekt, als Tamarah mich willkommen heißt: Khakifarbene Hose mit einer Masche über der Hüfte, lässige Sneakers in Weiß, das Haar gekonnt mit einem Band nach hinten gebunden, eine Strähne fällt locker nach vorne. Ihre dunkelbraun funkelnden Augen, der breit lächelnde Mund fallen auf und strahlen Offenheit aus. Ihr Lächeln ist ansteckend. Ihr Auftreten charmant und neugierig. Ich frage sie nach ihrem Alltag und dem Modeshooting für das Magazin.

Ich würde gerne an die Modeschule gehen, weil ...

... ich dort lerne, wie man Kleider zeichnet und Mode macht. Seit ich klein bin, träume ich davon, mein eigenes Geschäft zu haben. Ich habe als kleines Mädchen schon schöne Kleider gezeichnet. Jetzt möchte ich das richtig lernen, wie eine Kunst. Den Zeichnungen ein Gefühl geben.

Vom Casting für das Magazin des guten Lebens habe ich erfahren ...

... durch meine Lebenshilfe-Arbeitsbegleiterin Smiljana Sabeder. Ich habe mich persönlich vorgestellt und gleich eine Zusage bekommen.

Vor der Kamera zu stehen, fällt mir leicht ...

... weil ich es mag. Das ist bei allem so. Wenn man es mag, dann ist es nicht schwer, egal wie schwer es ist. Es kommt aus meinem Herzen. Es hat Spaß gemacht, ich habe mich schön gefühlt. Die Kleidung haben junge österreichische Designer_innen gemacht (Anm.d.Red.: und Schüler_innen der Modeschule Graz). Ich lerne durch das Beobachten, aber am meisten durch Gefühl. Ich weiß, wie man den Körper richtig bewegt: Ich denke an etwas Schönes.

Sie steht auf, spielt mit dem Handy auf YouTube-Musik ab. Ihr Blick ist konzentriert und geht durch mich hindurch, als sie vor mir einen imaginären Laufsteg entlanggeht. Ihr Körper wie bei professionellen Models angespannt. Die Drehungen sitzen. Der Gang ist stolz.

Für meine Follower ...

... mache ich mit dem Handy Bilder und Videos von mir. Jeden Tag mache ich eine andere Frisur und wenn sie nicht perfekt sitzt, dann mache ich auch kein Foto. Ich bin Model, da muss ich auf mein Gesicht und meinen Körper achten. Ich habe mir einen Kalender gemacht: drei Tage Fitness-

studio, ein Tag Pause, drei Tage Fitnessstudio. Für meine Freund_innen und meine Schwester bin ich Stilberaterin.

Was die Familie über das Modeln denkt ...

Meine Mama ist 2011 aus dem Irak geflüchtet. Sie und meine 7 Geschwister sind sehr lieb zu mir und unterstützen mich. Sie sind stolz auf die Bilder fürs Magazin. Jetzt bin ich Model! Sie sorgen sich auch um mich, mögen es nicht, wenn ich zu viel Haut zeige. Egal, was meine Familie sagt, ich bin groß genug. Ich kann denken. Ich bin stark. Ich kann das schaffen. Wirklich. Dieses Leben lebe ich nur einmal. Warum soll ich Negatives in mein Herz lassen? Ich lebe mein Gefühl. Meinen Wunsch.

Wenn ich beschimpft werde ...

... interessiert mich das nicht. Ich mache ja nichts Falsches. Ich sage zur Person: „Aha, das ist also deine Meinung. Okay, das interessiert mich nicht.“ Einen Jungen habe ich gefragt, was sein Herz so „kaputt“ gemacht hat, dass er so mit mir redet. Dann hat er „blöde Kuh“ gesagt und ich darauf: Gut, Kühe bringen Milch. Dann musste er lachen. Wir haben geredet, er hat sich entschuldigt und erzählt, dass er Probleme mit seiner Familie hat. Ich habe ihm dann meine Freundschaft angeboten.

Wenn ich professionelles Model oder Schauspielerin bin ...

... ziehe ich auch nicht von zuhause aus. Ich möchte nicht alleine wohnen, da ich noch viele Sachen lernen muss: mein Deutsch verbessern, schreiben und lesen und ich kann meine Mutter nicht alleine lassen. Sie braucht mich auch. Sie hatte viele Probleme im Irak. Mit 15 wurde sie schon verheiratet, hatte keine Arbeit und kein sauberes Trinkwasser. Jetzt ist alles anders.



NATALIE RESCH
wird sich in Stilfragen künftig
an Tamarah wenden.



Straßenfußball- Turnier für jedermann

Grieskick 2020

**Samstag, 26. September, 14 Uhr
Entenplatz, 8020 Graz**

Ein Team besteht aus 3 Spielern
Nenngeld: 20 Euro

Anmeldungen an
peter.k.wagner@caritas-steiermark.at

Mit Sportwäsch'-Pop-up-Shop

*gries
kram*

**MEGA
PHON**





„Lateinamerika ist am Ende“

ILLUSTRATIONEN: KRISTINA KURRE

In den vergangenen, von Covid-19 gezeichneten Monaten wurde immer wieder einmal behauptet, dass dieses Virus die ganze Welt verbinde. Dass wir zum ersten Mal in der Geschichte, mehr oder weniger vereint, gegen das gleiche Unheil zu kämpfen hätten.
Aber ist das wirklich so?



„Lateinamerika ist am Ende“, sagte mir vor ein paar Wochen Valeria, eine argentinische Journalistin, die heute in Spanien lebt. Ihre Aussage bezog sich auf einen allgemeinen Blick auf ihren Kontinent und auf die restliche Welt. Aber was bedeutet das? Ich sehe mir die Zahlen der letzten Monate an. Wie viele Erkrankte? Wie viele Tote? Brasilien, Chile, Peru, Ecuador und Mexiko scheint es schlimmer zu ergehen als den anderen Ländern. Um besser zu verstehen, würde ich mit Menschen sprechen müssen, die die Situationen dort hautnah erleben.



Murilo Deolino

Filmmacher
Bahia, Brasilien

Ich unterhalte mich zuerst mit Murilo, einem Filmmacher aus dem brasilianischen Staat Bahia, der vor einigen Wochen, wie viele aus seiner großen Familie, selbst am Virus erkrankt war. „Ich befand mich in kompletter Isolation. Irgendwann ging mir das Essen aus. Der Lebensmittelzusteller und ich trugen beide Masken und ich wusch alle Lebensmittel. Drei Tage später zeigten sich die ersten Symptome.“

Murilo meint, die Situation in Brasilien unterscheide sich deutlich von anderen Ländern. Mehr als 1.300 Menschen würden hier immer noch täglich am Virus sterben. Und das seit fast drei Monaten. Pausenlos. Große Schuld trage dabei die Regierung. „Unser Präsident verharmlost das Virus, das er mit einer Erkältung gleichsetzt. Er spricht sich gegen jede noch so einfache Sicherheitsmaßnahme wie die Maskenpflicht aus. Als er im April auf die massive Verbreitung angesprochen wurde, meinte er bloß: 'Und was soll ich dagegen tun? Ich bin zwar ein Messias, aber ich vollbringe keine Wunder.' In vielen brasilianischen Staaten gibt es nur noch wenige Einschränkungen. Einkaufszentren sind wieder offen und Fußballstadien werden wieder gefüllt.“

Die sozialen Unterschiede innerhalb des Landes sieht Murilo als besonders problematisch. „Während Reiche bessere Möglichkeiten haben, sich zu isolieren und medizinische Hilfe

zu bekommen, haben die ärmeren Schichten oft nicht einmal Zugang zu Trinkwasser. Kürzlich hat der Staat auch noch beschlossen, die finanziellen Hilfeleistungen nicht länger zur Verfügung zu stellen. Es ist zudem sehr schwierig, sich Zugang zu Krankenhäusern und Ärzten zu verschaffen. Die Intensivstationen sind voll, und man muss lange Zeit warten. Reiche Leute haben die Möglichkeit, sich an private Spitäler zu wenden. Die Armen sind sich selbst überlassen.“

Murilo erzählt mir, dass es zudem große Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen Brasiliens gebe. „In Staaten wie dem Amazonas gibt es nur in der Hauptstadt eine Intensivstation, und zahlreiche Städte sind viele Tage zu Boot – dem Hauptverkehrsmittel dort – davon entfernt.“ In Murilos Heimatstadt Valença wurde erst vor wenigen Tagen eine erste Intensivstation mit zehn Betten eingerichtet. Murilos Onkel ist nun einer der ersten Patienten dort. Zuvor konnten viele Menschen in Valença nicht gerettet werden. Manche wurden in andere Städte gebracht, wo sie jedoch meist zu spät ankamen.

Murilo zeigt sich nicht optimistisch, was die Zukunft betrifft. „Ich bin sehr traurig über die Entscheidungen, die wir in diesem Land getroffen haben. Mit der aktuellen Regierung werden wir keine Chance haben, die Pandemie zu bezwingen. Andere Länder werden uns als problematisch betrachten. Meine einzige Hoffnung ist, dass bald ein Impfstoff gefunden wird. Und dass wir bis dahin gut auf uns selbst aufpassen.“



Jennifer Mina Quiñonez

Ärztin
Guayaquil, Ecuador

Mina ist Ärztin, und als solche würde sie bestimmt mit einem fachlichen Auge auf die Lage in Ecuador blicken. Nach nur wenigen Minuten merke ich, wie persönlich das Thema Covid-19 auch für sie geworden ist. Sie erzählt mir zunächst von ihrer Arbeit im Krankenhaus in Guayaquil, der größten Stadt Ecuadors, die im März die allerersten Fälle des Landes verzeichnete. Hier

arbeitet sie als Allgemeinmedizinerin und ihr täglicher Einsatz erfolgt besonders in jenem Moment, den Mina als „Entscheidung über das Leben“ bezeichnet. „Besonders in den Anfängen waren wir im medizinischen Bereich komplett überfordert“, erklärt sie mir. „Wir standen vor etwas komplett Neuem. Wir hatten keine solide Basis, keine Strukturen, kein Protokoll. Wir lernten Tag für Tag, mit dieser Krankheit umzugehen. Vor allem aber fehlten uns die Mittel. Es gab nicht genug Plätze in den Intensivstationen, nicht genug Beatmungsgeräte und nicht ausreichend Schutzmaßnahmen.“ Letzteres führte, wie Mina mir erklärt, obendrein zu massiven Ansteckungen innerhalb des Krankenhausbetriebes, denen auch sie nicht entkam. „Das Gesundheitssystem ist komplett zusammengebrochen“, erzählt Mina weiter. „Es war ein Horror mitzuerleben, dass wir den Kranken oft auch in den anfänglichen Stadien nicht helfen konnten, einfach weil es nicht genug Plätze gab. Es ist mit Sicherheit das Schlimmste, was ich je beruflich erlebt habe. Wir kamen den Sterbenden gar nicht mehr hinterher und mussten Tag für Tag radikal und effizient entscheiden, wer gerettet werden konnte und wer sterben musste. Aufgrund der eingeschränkten Mittel und Plätze konnte nicht jeder eine Chance bekommen.“ Das war also, was Mina mit „Entscheidung über das Leben“ meinte.

Während die offiziellen Zahlen der Erkrankten in Guayaquil heute nur noch mäßig steigen, wachsen sie in den anderen, vor allem ärmeren Regionen des Landes immer noch radikal. Mina ist sich jedoch sicher, dass die exakten Zahlen von der Regierung falsch dargestellt werden und dass die Situation landesweit noch schlimmer ist, als man zugibt. „Wir sind vollkommen verloren in dieser Pandemie. Das Land hat schwere wirtschaftliche Verluste erlitten. Viele wurden gekündigt, oder ihre Gehälter wurden einfach halbiert. Tragödien sieht man besonders in den ärmeren Schichten. Ich habe gesehen, wie Familien drastisch verkleinert wurden. Aber das Schlimmste für mich war, die Bilder von den vielen Toten zu sehen, die wie gefallene Soldaten einfach so auf der Straße lagen.“

Mina beschreibt als eines der größten Probleme die landesweite Korruption. Sie spricht von mächtigen Individuen, die die Situation ausgenutzt und das Land geplündert haben.

Gegen die man zwar ermittelt, die sich jedoch weiterhin auf freiem Fuß befinden. „Was weiß man in Österreich über Ecuador?“, fragt mich Mina schließlich, „ich frage dich, denn ich schäme mich sehr.“ „Wofür schämst du dich?“, frage ich sie. Sie seufzt. „Mein Ecuador ist kein armes Land, aber es wird von unmenschlichen, intellektuell armen Personen regiert, die nur daran denken, ihre eigenen Taschen zu füllen. Mit Hilfsmitteln, die den Armen dieses Landes zustehen und helfen sollten, uns aus dieser

furchtbaren Lage hinauszuführen. Ich sehe schwarz, was die Zukunft betrifft. Ich bin Ecuadorianerin und Medizinerin. Ich habe gewisse Pflichten, denen ich täglich nachgehe. Aber wenn ich könnte, würde ich aus diesem Land verschwinden und woanders neu beginnen.“



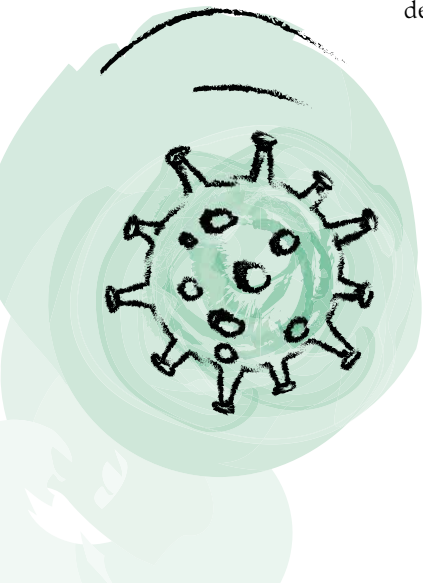
Edwin Poire

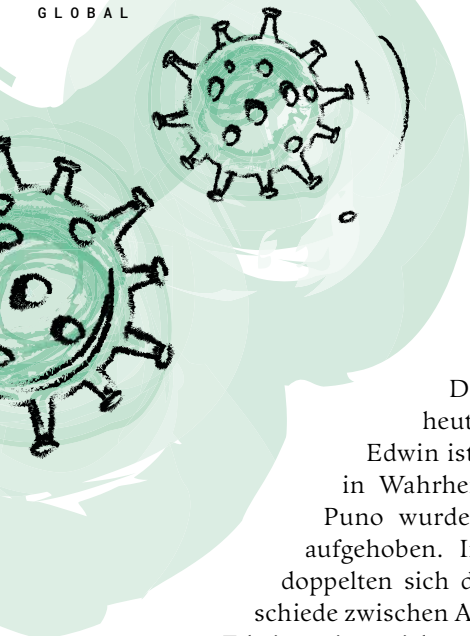
Direktor einer Menschenrechtsorganisation
Puno, Peru

Zuletzt wende ich mich an Edwin, den Direktor der Menschenrechtsorganisation Federh in Puno, Peru. Von ihm erfahre ich von Erkrankten, die in ihren Autos oder auf der Straße starben, alleine gelassen. Aus Angst der anderen, sich anzustecken. Und von Menschen, die lange Zeit an verschiedenen Orten blockiert waren, nicht nach Hause zurückkehren und sich nicht von sterbenden Familienmitgliedern verabschieden konnten. Auch Edwin hat seine Familie lange Zeit nicht gesehen.

Ähnlich wie Mina, sieht Edwin als zwei der größten Probleme seines Landes die Korruption sowie die immense Schere zwischen Armen und Reichen. „Die meisten Menschen in Peru haben keine feste Anstellung und hatten während des Lockdowns kein Einkommen. Das sind Menschen, die ums nackte Überleben kämpfen, während sich die Reichen in ihre Villen zurückziehen. Der Staat hat zwar Gelder zu Verfügung gestellt, aber die sind auf regionaler Ebene verloren gegangen. Korruption war immer ein großes Thema in Peru. Jetzt ist es auch Teil der Pandemie geworden. Privat gespendetes Essen wurde als die staatliche Hilfe verkauft. Anstatt geprüfter Desinfektionsmittel verteilte man wirkungslose Imitate sowie viel zu kleine Masken. Und das auch an Ärzte und Ärztinnen. Die staatlichen Hilfeleistungen verschwanden in den Taschen weniger.“

Edwin erinnert sich, dass Peru als erstes Land Lateinamerikas landesweit Sicherheitsvorkehrungen umgesetzt hat.





Dennoch verzeichnet Peru heute die meisten Todesfälle, und Edwin ist sich sicher, dass die Zahlen in Wahrheit noch viel höher sind. In Puno wurde Ende Juli die Quarantäne aufgehoben. Innerhalb einer Woche verdoppelten sich die Fälle. Die großen Unterschiede zwischen Arm und Reich, so erzählt mir Edwin, zeigen sich auch ganz speziell jetzt, da die medizinischen Mittel immer teurer werden. „Die Menschen in diesem Land sterben, weil sie sich den Sauerstoff nicht leisten können, stell dir das vor! Die Reichen haben aufgekauft, was da war. Ein Kollege von uns ist in kritischer Verfassung und hat nun keinen Zugang dazu. Krankenhaussysteme brechen zusammen. Man hat auch aufgehört, sich um Menschen zu kümmern, die bereits anderweitig erkrankt waren, so wie an Krebs oder Diabetes.“

Was Edwin neben den unzähligen Tragödien einzelner Familien, denen er beiwohnen musste, am schlimmsten findet, ist die Gleichgültigkeit der Menschen. „Wir alle leiden unter dieser furchtbaren Krankheit. Arme und Reiche. Was uns dieses Virus zeigt, ist, dass wir Menschen verletzlich sind. Wir bauen große Häuser, immense Schiffe, moderne Flugzeuge, wir fliegen zum Mond und wollen zum Mars. Und wir vergessen, dass das Wichtigste das Leben selbst ist. Ich hoffe, dass wir anfangen, darüber nachzudenken und die Art, wie wir unseren Nächsten sehen, überdenken. Ja, ich habe die Hoffnung, dass wir einen Weg aus dieser Tragödie und zu einer menschlicheren, solidarischen Welt finden.“

Valeria erinnert mich daran, dass es auch in Europa soziale Unterschiede gibt. Dass auch hier nicht alle Menschen mit demselben Übel zu kämpfen haben. Dass auch hier große Firmen gerettet werden, während Arbeiterfamilien sich oft mit Ach und Krach über Wasser halten müssen. Covid-19 kann nur geschlagen werden, wenn die Armen und Verwundbaren, bei denen das Virus seine größten Opfer nimmt, gestärkt werden, hat Oliver Tanzer kürzlich geschrieben. Was die ganze heutige Welt verbindet, ist demnach vielleicht nicht nur der Kampf gegen das Coronavirus, sondern besonders die Notwendigkeit, sich im Kampf gegen die Ungleichheit unter uns Menschen zu vereinen. Und dafür, hin und wieder, über den nationalen Tellerrand zu blicken.



BERNADETTE WEBER
ist Dokumentarfilmemacherin und
Doktorandin in Ethik und Politischer
Philosophie. Sie lebt in Spanien.



UNTERWEGS

mit Chia-Tyan Yang

CHIA-TYAN YANG

(*1979, Taiwan) nennt sich Neo-Österreicherin mit MigrationsVORDERgrund, sie ist klassische Pianistin und schreibt auf Deutsch sowie Mandarin. Mit ihrem Mann, der Jurist und Hobby-Winzer ist, lebt sie in Graz.



Nichts ist für die Fisch

Schatz und ich gehen in dem kleinen slowenischen Städtchen Maribor essen. Der sehr zuvorkommende Kellner bittet uns, die Meeresfrüchte auszusuchen. „Schatz, lass uns den Drachenfisch nehmen!“, zeige ich auf den großen roten Fisch. Mein Liebster weiß, dass ich eine Vorliebe für Fische mit großem Kopf und großen Augen habe, also stimmt er meiner Auswahl zu.

„Schaut richtig gut aus!“, sagt Schatz anerkennend, als der Kellner mit rollendem Beistelltisch, mehreren Tellern, Beilagen und dem zubereiteten Fisch an unseren Tisch kommt. Erwartungsvoll schaue ich dem Kellner zu, wie er den Fisch gekonnt filetiert und das Fischfleisch mit den Beilagen auf dem sehr teuer aussehenden Teller kunstvoll anrichtet. Entsetzt sehe ich, wie er den Fischkopf, Gräten sowie sämtliche Flossen auf die Seite schiebt, er hat offensichtlich nicht vor, diese Fischteile auf meinem Teller landen zu lassen.

Ich fasse mir ein Herz und frage den Kellner: „Would you give me the fish head?“ (Würden Sie mir den Fischkopf geben?)

Der Kellner erstarrt in seinen Bewegungen und blickt mich verwirrt an. Da eilt mir Schatz zu Hilfe: „She's Taiwanese, she knows how to eat it.“ (Sie ist Taiwanerin, sie weiß, wie man es isst.)

Der Kellner murmelt lächelnd ein „Selbstverständlich“ und versucht, meinem Wunsch nachzukommen. Dabei möchte er das Gesamtbild des kunstvoll angerichteten Fischgerichtes nicht zerstören. Er überlegt kurz und legt den Fischkopf auf den billigen Plastikteller, auf dem sein Werkzeug vorher gelegen ist, und serviert mir formvollendet beide Teller.

„Na, schmeckt's?“, fragt mich Schatz, als ich an dem großen Fischkopf herumzututze. „Ja!“, sage ich glücklich, „aber wenn ich ganz ehrlich bin: Ich hätte die Rücken- und Schwanzflossen auch gern gehabt!“ Schatz nickt mitfühlend: „Ja, aber er hat keine weiteren Plastikteller mehr gehabt!“



Valentine Agbi an ihrem Verkaufsort vor dem Spar in der Conrad-von-Hötzendorf-Straße.



ICH HEISSE... Valentine. Meine Eltern taufte mich auf diesen Namen, weil ich am Valentinstag geboren bin. Ich komme aus Nigeria, aus der Stadt Benin City. Zweieinhalb Millionen Menschen wohnen dort, aber das Leben ist sehr schwierig. Die Behörden wollten uns ein Gebäude wegnehmen, um dort eine Straße zu bauen. Mein Mann wehrte sich dagegen und bekam Probleme. Arme Menschen haben überall auf der Welt ein schweres Leben. Aber in Nigeria haben sie nicht nur keine Arbeit und zu wenig zu essen – Menschen wie wir haben dort auch keine Rechte. In Nigeria hätten wir nicht genug zum Leben, und meine Kinder könnten nicht zur Schule gehen. Sie würden um Essen auf der Straße betteln müssen.

DAS MEGAPHON... verkaufe ich vor dem Spar in der Conrad-von-Hötzendorf-Straße. Vom Geld können wir als Familie leben und manchmal bleibt auch etwas übrig für mich selbst. Auch mein Mann ist Megaphon-Verkäufer. Jeden Tag pendelt er zu seinem Verkaufsort außerhalb von Graz – drei Stunden hin und zurück. Mit dem Megaphon-Verkaufen können wir unsere Familie ernähren. Jeden Tag stehe ich um sechs, halb sieben Uhr auf, mache mich und meine Kinder zurecht und bringe meine Söhne in den Kindergarten und in

die Kinderkrippe. Danach fahre ich zu meinem Verkaufsort – gegen neun Uhr bin ich dort. Was ich am Megaphon-Verkaufen mag, ist der Kontakt mit den Kund_innen. Außerdem kann ich Menschen kennenlernen, die eine andere Hautfarbe haben und trotzdem meine Freund_innen werden können.

IN ÖSTERREICH ... sind die Menschen gut – zum Beispiel meine Lehrerin bei Isop in Graz: Sie war wirklich nett und hat mir im Deutschkurs sehr geholfen. Ich konnte anfangs nicht gut schreiben, denn in Nigeria habe ich die Schule nur ein paar Jahre lang besucht. Als mein Vater starb, war ich zehn Jahre alt. Meine Mutter musste die Schule für mich bezahlen und nach dem Tod

Valentine Agbi

TEXT: ANNA MARIA STEINER

FOTOS: THOMAS RAGGAM

des Vaters war das nicht mehr möglich. Also blieb ich zuhause und unterstützte meine Mutter bei der Feldarbeit. Ich erinnere mich, dass meine Mutter das ganze Jahr über sparte, damit wir zu Weihnachten Hühnchen mit Reis zu essen hatten. Das war jedes Mal ein Festmahl! Meine Mutter arbeitete, damit wir überleben konnten. Leider geht es ihr gerade schlecht. Sie hatte einen Schlaganfall und ich wünschte, sie wäre hier bei mir. In Österreich gibt es Pflegeheime, aber in Nigeria ist es die Aufgabe der Tochter, für die alten Eltern zu sorgen. Ich denke, auch in Österreich ist das oft so, dass es die Töchter sind, die ihre Mütter pflegen. Ich wünschte wirklich, meine Mutter wäre hier, dann könnte ich für sie sorgen.

WUNDERVOLL WÄRE ...
einen positiven Asylbescheid zu bekommen und eine Arbeit zu finden. Ich mag es, zu arbeiten – etwa als Friseurin. Auch für unsere beiden Kinder wünsche ich mir gute Berufe: Vielleicht kann mein älterer Sohn einmal

Anwalt werden und mein jüngerer ein Fußballer ... Der ältere könnte dann für Gerechtigkeit kämpfen, und der jüngere könnte Österreich vielleicht zu einer großen Fußballnation machen! Unsere beiden Söhne kamen in Österreich zur Welt; unser ältestes Kind wurde in Nigeria geboren. Als es drei Monate alt war, mussten wir Benin City verlassen. Wir flüchteten in den Nachbarstaat Niger, und von der Stadt Agadez aus weiter nach Libyen. Eine Woche lang durchquerten wir die Wüste, und dort ist unser Kind gestorben. An der libyschen Küste stiegen wir in ein Boot und gelangten über Italien nach Österreich. Das alles war vor mehr als vier Jahren ...

ICH GLAUBE DARAN ...
dass eines Tages alles gut ist. Ich bin Christin, und die Bibel ist für mich die Richtschnur durch mein Leben. Wer glaubt, weiß, dass er beschützt ist. Als ich mit über 100 Menschen

im Schlauchboot das Mittelmeer überquerte, habe ich Gott darum gebeten, alle Menschen im Boot zu beschützen. Und Gott antwortete auf mein Gebet: Alle Geflüchteten sind gesund in Europa angekommen. In Österreich lebe ich gerne. Die Menschen hier sind gut – sie haben ein großes Herz. In der Bibel ist zu lesen: „Wer gibt, soll nicht aufhören damit.“ Gott wird nicht aufhören, Österreich und seine Menschen zu beschützen. Das wünsche ich mir, und daran glaube ich.

↓
Valentines Motto:
In den stürmischen
Zeiten des Lebens
zeigt der Mensch sein
wahres Gesicht.



Caritas

Foto: Peter Pataki

Das Megaphon bewirkt, dass die Mariengasse von Müll befreit wird. Die Reportage über die Familie Pock hat uns motiviert, eine eigene Megaphon-Müllsammelaktion auszurufen. Wann und wo? Mittwoch, 16. September, 18 Uhr, Treffpunkt: Mariengasse 24, 8020 Graz. Also vor dem Megaphon-Büro. Alle Menschen sind herzlich eingeladen, sich der Aktion anzuschließen. Wir freuen uns auf euch!

Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer_innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Die Ausgabe
zum 25-jährigen
Jubiläum des
Megaphon
erscheint am
01.10.2020

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 650, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Julia Reiter, Natalie Resch. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at; **Marketing und Anzeigen:** Tülin Hasewend-Tuna, t.hasewend-tuna@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Dagmar Haßler, Telefon: 0316 8015 650, megaphon@caritas-steiermark.at; **Verkauf und Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Mahaboobullah Torabi; **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa; **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor_innen) **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

chic
ethic
FAIR TRADE SHOP



Das Schönste aus Fairem Handel.

CHIC ETHIC - FAIR TRADE SHOP | Tummelplatz 9, 8010 Graz | www.chic-ethic.at



Katholische
Kirche
Österreich

MAG GOTT MICH IMMER?

**ICH
GLAUBE -
JA.**

MEIN-RELIGIONSUNTERRICHT.AT